

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 19. April 1823.

47

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertelst. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelst. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Leben und Treiben in St. Petersburg.

In Briefen an einen Freund in Deutschland.

(S c h l u ß.)

St. Petersburg den 30. August 1822.

Man ist erstaunt über den Spottpreis, für welchen manche Gegenstände zu haben sind. Vorzüglich ist dieses der Fall bey Dingen, die zu augenblicklichem Gebrauche fertig zu haben sind, als: Meublen, Hüte, Kleider, Equipagen, Stiefeln u. s. w., und man wird es kaum glauben, daß fertige, sauber gearbeitete Secretaire von Mahagonyholz, hier Rothholz genannt, zu 6 bis 7 Ducaten, Hüte der feinsten Gattung um einen Ducaten, und ein Paar Stiefeln um einen halben Ducaten zu haben sind; freylich ist der unerfahrene und unaufmerksame Käufer nicht sicher, ob die erkaufte Mobilien, sobald sie in die Wärme kommen, nicht hier krachen und dort reißen, und bald aus allen Fugen gehen, oder ob der Stiefel, der sogleich in der Bude angezogen wird, zu Hause noch seine Sohle hat. Der Kaufmann hatte ihn zwar versichert, daß die Stiefeln stark sind und lange halten werden, doch stark und schwach, lange und kurze Zeit sind relative Begriffe, und es ist seine Schuld nicht, wenn dem Käufer eine Dauer von mehreren Wochen, ja zuweilen von mehreren Tagen zu kurz scheint, es waren ja mehrere und stärkere Waaren in der Bude, warum hat er sich gerade die schwachen ausgesucht. Hat daher jemand den Wunsch, ein Paar Stiefeln länger als einige Wochen zu tragen, der bestelle sie bey den deutschen Handwerkern, denn Waaren auf Bestellung werden hier wie allenthalben auf die Dauer gearbeitet. In den sogenannten Schuhbuden sind Fußbekleidungen aller Art, und für alle Jahreszeiten sowohl, als für beyde Geschlechter, zu haben. Große Courier- und Vorreiter-Stiefeln sammt Spornen, mit Pelz und Flanell gefütterte, welche in diesem rauhen Klima über die ungefütterten getragen und, ehe man ins Zimmer tritt, im Vorhause abgeworfen werden, Stiefeln von Seehundsleder, auf Reisen zu tragen, sammtene Stiefeln für Podagriften und an Hühneraugen Leidende,

Kappenlose steife Stiefeln für Ober- und Unterofficiere, mit spiegelhellen Kappen versehene, für Stuger und Pierlinge, Diminutiv-Stiefelchen für Frauen und Kinder von Merino, Kasimir, Tuch, Seidenzeug und Leder, dann Kengi oder Winter-Überschuhe von Seehunds-, Bären- und Wolfsfellen, derbe Schuhe mit Schnallen für Bürger und Handwerker, niedliche kleine Schuhe vom feinsten Gorduan, Taffet, Nanquin &c. für Damen, Frauen und Stubenmädchen. Alle diese Stiefeln und Schuhe, vom ungeheuren Courierstiefel bis auf das niedliche Stiefelchen des Zöschens, vom unförmlichen Kaloschen und Bärenschuhs bis auf das Aschenbrödel-Schuhchen der vierzehnjährigen Grazie, muß der Kaufmann, so groß ist der Zulauf, alle mit einem Male herunter reichen, sortiren, probiren, tadeln und behandeln lassen.

In den zahllosen Kleiderbuden herrscht gewöhnlich eine Art von Hellsdunkel und falscher Beleuchtung, um, wie zu vermuthen steht, bey diesem ungewissen Lichte die etwaigen Flecken und abgeschossenen Farben, deren die ausgehängten und schon getragenen Kleider theilhaftig sind, sinnreich zu verbergen, und alle Über- und Unterröcke, Staats- und Negligee-Kleider, gestickte und geflickte, welche sich dieser Flecken bewußt sind, hängen meistens im Hintergrunde des Gewölbes und scheuen das Licht.

In der That gewinnen sie bey dieser künstlichen Mondscheinbeleuchtung so sehr, daß der Kleiderhändler es ungern sieht, wenn sie hervor gezogen werden, und manche schöne Käuferinn, eingedenk des eigenen Vortheils, welchen ihr dieses falsche Licht gewährt, läßt es gern geschehen.

Weniger gefällig sind die männlichen Käufer, welche die schlaue versteckten mit unerbittlicher Strenge ans Tageslicht hervorziehen, und dann zu ihrem Erstaunen sehen, daß die für neu gehaltenen Kleider, Westen und Hosen, schon mehrere Lustra durchlebt haben, und unverkennbare Spuren widriger Schicksale an sich tragen. Zwar läßt sich der Käufer durch diese Entdeckungen vom Handel nicht abwendig machen, bietet aber einen Spottpreis.

In diesen Hintergrund wird nun alles verwiesen, was mehrere Generationen gesehen und vom gnädigen Herrn auf den Kammerdiener und von der Gräfinn auf die Jose vererbt wurde, aber post varios casus hierher gerieth, um allenfalls noch eine Zeitlang den Sonntagsstaat irgend eines armen Schluckers zu bilden, und dann auf immer aufgelöset zu werden.

Hier finden sich Dinge zusammen, die sonst nie in Berührung kommen. Das ehemalige Kleid der Schauspielerinn und die Weste des reichen Banquiers, das Corsett des Kammermädchens und der Frack des Sohnes vom Hause, das Spenzerchen der jungen Witwe und der große Mantel des Hausdoctors, hängen nach überstandnen Wanderungen friedlich neben einander und sehen ihrer endlichen Ruhe entgegen, auf welche die meisten in der That die gerechtesten Ansprüche haben.

Die Vorderscene dieser Buden contrastirt durchaus mit der hintern, und ist keinesweges armselig. Modische Kleider aller Farben und Gattungen bedecken die Wände, und der anständige Mann, so wie der anmaßendste Stuger, können hier ihren Geschmack vollkommen befriedigen. Auch ist ein Schatz von Maskenkleidern ausgehängt, und hierher nimmt jeder seine Zuflucht, der sich als Arzt oder Marktschreyer, als Hofmeister oder Bärenführer, als Schauspieler oder als Zahnbrecher zu maskiren denkt.

Die Rauchwerkbuden enthalten einen außerordentlichen Schatz von Pelzwerk. In diese Gewölbe müssen Zieger, Lämmer, Wölfe, Schafe, Bären und Kaninchen, Füchse, Zobel und Marder aus Siberien und andern Theilen des Reiches ihre Bälge liefern, die dann zu Pelzen verarbeitet und täglich wohl geklopft und gesäubert werden. Das Klopfen so vieler tausend Pelze erfüllet die Luft mit einem betäubenden Lärm, daher die nächsten Umgebungen dieser Pelzbuden des Geräusches und des Staubes wegen nicht die angenehmsten sind.

Die Preise dieser Pelze sind so verschieden, daß man Bärenpelze von dreyhundert bis fünftausend Rubel, Schafpelze zu fünf und zwanzig bis fünfhundert Rubel u. s. w. haben kann. Die theuersten Sorten sind die sogenannten blauen Füchse und die Zobel, und der Maßstab, nach welchem die Preise einer Art steigen oder fallen, sind vorzüglich Glanz der Haare und Leichtigkeit. Letztere Eigenschaft wird so weit getrieben, daß mancher Bärenpelz ungeachtet des Reichthums der Haare nicht beschwerlicher ist, als ein leichter Überrock, auch werden kostbare Pelze dieser Art selten anders als mit dünnen seidenen Überzügen getragen.

Von den reichen Silber-, Porzellan-, Glas-, Stoff- und Schnittwaarenbuden sage ich nichts, indem diese Kaufmannsgewölbe denen in andern Städten ziemlich ähnlich sind.

Alle diese Buden waren ehemals von Holz, wurden aber im Sommer 1781 von einer Feuersbrunst, die über acht Tage wüthete, durchaus in Asche gelegt, und dann später von solidem Material, und so geschmackvoll, wie sie jetzt dastehen, hergerichtet. Abends Licht in ihren Gewölben zu brennen, ist den Kaufleuten nicht erlaubt, daher beym Eintritte der Dunkelheit auch alle Buden verschlossen und Nachts durch eigens dazu bestellte Wächter bewacht werden.

Dein ic.

St. Petersburg, den 5. September 1822.

Heute war die Conversation im gebildeten Publicum sehr lebhaft, die französische Oper: *La Caravane du Caire*, ein Lieblingsstück der hiesigen Theaterfreunde, sollte diesen Abend gegeben werden, was Wunder, daß das Pivot aller Unterredungen heute diese Caravane war; denn in diesem Puncte geben die Großstädter, ja sogar die Petersburger, die doch gewiß Großstädter par excellence sind, den Kleinbürgern in Hirschau und Krähwinkel nichts nach, und so sehr diese durch die Freuden, die ihnen das gespannte oder schlappe Seil eines wandernden Furioso für den Abend verspricht, entzückt werden, eben so enthusiastisch ist eine gewisse Classe von Petersburgern, wenn irgend eine Lieblingsoper den Abend ausfüllen soll, und die wirkliche Caravane von Cairo, wenn sie mit Reichthümern beladen nach langem Harren endlich anlangt, kann das Blut der dabey interessirten Kaufleute unmöglich mehr aufregen, als diese Bühnen-Caravane die entschiedenen Theaterliebhaber eraltirte.

So gern ich dir die Details dieser Oper ersparen möchte, denn ich kenne nichts langweiligeres als die Auseinandersetzung eines gesehenen Theaterstücks, so muß ich dich doch versichern, daß der erste Anblick der abziehenden Caravane sehr imponirt. Einige lebende Elephanten, welche aus der kaiserlichen

Menagerie genommen waren, nebst einer Menge künstlicher und einer bedeutenden Anzahl von Kamehlen wurden von ihren prächtig gekleideten Führern nach morgenländischer Sitte geleitet und behandelt, alle waren mit den reichsten ostindischen Tüchern und Decken behangen, welche, nachdem sie unter dem Schall einer herrlichen türkischen Musik langsam und feyerlich einige Male rund um die Bühne geführt wurden, endlich abzogen. Das Gewühl bey dem Ausbruche des arabischen Lagers und der außerordentlichen großen, zur Caravanne gehörigen Volksmenge, der Sklaven und Sklavinnen verschiedener Völkerschaften und Nationen, welche in malerischen Gruppen um ihre Zelte versammelt waren, gewährte einen Anblick, den nur ein Theater geben kann, welches so reich und kaiserlich dotirt und ausgestattet ist. Es ist mir keine Oper bekannt, die durch Pracht der Decorationen, der Garderobe und der Requisiten durch eine angemessenere Musik und durch die, durch das ganze Stück so natürlich angebrachten Ballete und Tänze einen angenehmeren Eindruck machte.

Von den sich hier umarmenden drey Musen, des Gesanges, der Dicht- und der Tanzkunst, spielt jede Schwester eine fast gleich schöne Rolle, und nur Opern von diesem Werthe können uns mit einer Dichtungsart versöhnen, welche nach der Behauptung der Kenner zu den Ausbrüchen des menschlichen Unsinns gehört. Die Muse der Dichtkunst blieb freylich, wie bey allen Opern unserer Zeit, auch heute etwas hinter ihren Schwestern zurück.

Das Theatergebäude wurde, wie dir vielleicht aus den Zeitungen bekannt ist, im Jahre 1817 von dem berühmten Architekten Mautius in der Zeit von einem halben Jahre erbaut und bereits am 5. Februar 1818 eröffnet. Es steht auf der nämlichen Stelle, wo das abgebrannte war, nämlich auf einem der größten Plätze von Petersburg, und ist von allen Seiten frey, ein Vortheil, den es vor den Pariser Theatern sowohl als vor den englischen Drury Lane, und Haymarket voraus hat.

Das Äußere ist edel und einfach, und keineswegs mit entstellenden Schnörkeln und seynsollenden Verzierungen überladen, auch darf es sich in Hinsicht der innern Einrichtung mit den besten Theatern Europens messen.

Zimmer war es sehr unangenehm, wenn man sich in den Pariser größten Theatern und in den halbdunkeln Corridors derselben gewisser Maßen zu seiner Loge hinfühlen mußte, und schmerzlich ist es, zarte und schwächliche Frauen in dünnen Kleidungen und in einer ungeheizten, von allen Seiten dem schneidenden Zuge ausgesetzten Vorhalle, zu halben Stunden auf ihre Equipagen warten zu sehen. Beyden Übeln hat der brave Mautius abgeholfen: die Gallerien sind licht, breit und geräumig, und die Corridors zugfrey und dicht. Das Innere ist auf einem gelben Grunde mit himmelblauen Drapperien verziert, und der Kronleuchter von einer auffallenden Pracht und Schönheit. Die Courtine ist gleichfalls himmelblau, und in der Mitte derselben im Strahlenglanze die goldene Lyra. Diese sowohl, als alle Decorationen auf der Bühne fliegen in Rahmen mit größter Genauigkeit auf und nieder.

Das innere Locale scheint indessen mehr für die Wohlhabenheit als für das Publicum im Allgemeinen berechnet zu seyn, wovon du dich überzeugen wirst, wenn ich dir die Preise der Plätze angebe.

Es begreift fünf Reihen Logen und das sogenannte Paradies. Die vier ersten Reihen können nur abonniert werden.

Welcher Platz bleibt nun denen übrig, die nicht gleich einige hundert Gulden hinzugeben im Stande sind? Wo soll der Gelehrte, der Künstler, der kleine Kaufmann ein Unterkommen finden? Etwa in den paradiesischen Gegenden des sechsten Stocks. Blieb ihm indessen nach den Anstrengungen des Tages auch noch Athem genug übrig diesen zu erklimmen, so geräth er unter den niedrigsten Pöbel und hat alle seine Kräfte daran gesetzt, um in dieser bedeutenden Höhe und Entfernung nichts zu hören und noch weniger zu sehen. Dieß ist also, wie ich glaube, ein Fehler bey einer Einrichtung, die auf das ganze Publicum berechnet werden sollte, und welchem schwerlich anders abzuhelpen ist, als wenn der mittlere Raum oder das Parterre zu einem den Umständen angemessenen Preise denen überlassen würde, die keinen höhern bezahlen können. Einen Trost hat freylich der gebildete, aber ärmere Theil des Publicums, den nämlich, daß bey französischem Schauspiel und überhaupt bey den Nicht-Spectakelstücken das Paradies von den niedern Volksclassen wenig besucht wird, welcher Umstand denn auch von diesen Theaterfreunden fleißig benützt wird.

Alle Theatergesellschaften, deren gewöhnlich vier sind, nämlich: das russische Nationaltheater, die italienische Oper, das französische und deutsche recitirende Schauspiel nebst der Oper, werden auf eine wahrhaft kaiserliche Art von der hohen Krone unterhalten, und die Mitglieder derselben vom Arario höchst ansehnlich bezahlt, und nach geleisteten Dienstjahren in Pensionsstand gesetzt.

Dein ic.

T r a u m.

Du Leben laß mich! — Bändige den Strom
Der immer enger, wilder mich umringt,
Und grausam mich von meiner Liebe trennt.

Du nimm mich auf, des Traumes fühler Dom!
Der mir nur Schatten, aber Balsam bringt
Für meine Brust, die schmerzhaft pocht und brennt.

Hier darf ich ohne Zagen dir begegnen,
Und betend deine stille Schönheit schauen,
Du Huldgestalt, die all mein Herz durchglüht.

Es lästert keine Welt hier den Berwegnen,
Den's mit der Liebe heiligstem Vertrauen
Zum holden Urbild reiner Schönheit zieht.

Hier, wo des ew'gen Frühlings Blüten regnen,
Wo immer in den überfonnten Auen
Das Weilchen und die volle Rose blüht,

Hier lagre dich in deiner ganzen Milde,
Die mich durch süße Spiele unterweist,
Wie sich die Unschuld auf der Erde lohnt,

Die in der Schönheit reinem Spiegelschilde
Mir ahnend noch viel größeres verheißt,
Als hier auf diesem armen Sterne wohnt.

Und mich laß nur zu deinen Füßen liegen!
Die ganze Welt, ich achte sie für nichts,
Wenn so mein Auge in dem deinen ruht.

Ich sauge Seligkeit aus deinen Zügen,
Und in der Himmelsklarheit des Gesichts
Lern' ich, was wahrhaft ist, was schön und gut.

Fr. v. Eschöber.

Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 4. April 1823.

(S c h l u ß.)

Es gibt hier seit einiger Zeit bedeutende Bückerversteigerungen, bey welchen sich abwechselnd Liebhaberen und Gleichgültigkeit äußert. Ein fester Grundsatz wird so wenig beym Ankauf alter als neuer Bücher befolgt; und von allen Speculationen sind in diesem Augenblicke die buchhändlerischen die unsichersten und trüglichen. Seitdem Journale und Taschenbücher die Literatur überschwemmen, an der Lesordnung sind, und die ganze Bibliothek eines großen Theils der Lesewelt ausmachen, gibt es nur einzelne Ausnahmen von Büchersammlungen; und auch diesen droht naher Untergang, seitdem Nachdruck und wohlfeile Ausgaben ihr Wesen treiben, und dem soliden Buchhandel den letzten Stoß geben. Nur noch bey gewissen Disciplinen, wo Bücher für unentbehrliches Handwerksgeräth gelten, läßt sich noch auf Absatz rechnen. Es heißt zwar, die Lesewelt und ihr Kreis erweitere sich von Tage zu Tage, und man hat nicht Unrecht; alles liefert, sogar das Volk in Brots- und Fleischbänken, in Buden- und mitten im Höckertram. Aber was ist die Folge? der Flor der Leihbibliotheken. Selbst in gebildeten Classen, selbst unter den Leserinnen gibt es wenige, welche kaufen: das Verleihen der Bücher ist das Verderben der Buchhändler. Dasselbe Buch geht von einer Hand in die andere, eine Freundin leiht es der andern, und wo diese Quelle nicht hinreicht, zahlt man ein Weniges in einer Leseanstalt, in einem Journalzirkel; man zahlt, kauft aber nicht, wenn's nicht etwa ein Weihnachts-, ein Geburtstagsgeschenk seyn soll. Dann verschwendet man Geld auf Taschen-, Kinder- und Bilderbücher; und gerade diese Zwitterarten, diese nichtsagenden, auf- und abblühenden Kleinigkeiten sind es, welche hoch in's Geld laufen, weil sie in der Regel (wie jeder Modeartikel) im Verhältnisse am theuersten sind. Soll dann ein nützliches, dauerndes, classisches Buch angeschafft werden, so fehlt es am Gelde, so ist die Casse erschöpft. — Noch ein Grund zu der leider! allgemeinen Klage über schlechten Bücherabsatz, ist nicht sowohl der hohe Preis derselben, als die übergroße Anzahl der neuen Buchhändler, und folglich der neuen Bücher, die jeder von ihnen verlegt, um einen Tauschhandel eingehen zu können. Man vergleiche den heutigen Messcatalog mit einem älteren, z. B. vor dreßzig Jahren. Die Anzahl der jetzt herauskommenden Schriften steht im umgekehrten Verhältnisse mit dem Inhalt derselben; der Preis mit ihrem Werth. Daß die Bücher theurer seyn müssen, als ehemals, ist sehr erklärbar; aber diese Theuerung ist ebenfalls für die Käufer abschreckend. Dem Buchhändler fällt es nicht schwer, zu beweisen, daß von seinem Verlag oder Verkauf, nach Abzug der Kosten, kaum der vierte Theil der Einnahme für ihn zurückbleibt. Er muß Honorar, Papier, Druck, Miete, Zinsen bestreiten, auf Maculatur gefaßt seyn — Leute halten und — leben! Aber der Käufer muß alle diese Mittelspannen vom Preise der Bücher befriedigen, und diesen Preis allein und ganz zahlen. Was kann er hier mit 30 — 50 Thalern ausrichten? — Endlich ist noch anzuführen, daß ehemals fast jeder und jede Gebildete eine Handbibliothek hatte; daß Büchersammlungen, und daß ihnen gewidmete Zimmer eine Hauptzierde wohlhabender Häuser waren, und daß man jetzt bald, wie in andern großen Städten, Glaschränke mit gemalten Büchern und Büchertiteln anschaffen wird.

Es kommt uns Allen vor, als walle der Schatten Ihrer Schröder unter uns,

als schwebte er und bewege sich über die Bühne dahin; so sehr finden wir sie — theilsweise — in *Olle Pfeifer* als München wieder; am ähnlichsten wohl in *Chawansky* und *Phädra*. Es heißt zwar hier und da, in *Phädra* überbiete sie die Kraft, fange mit Anstrengung an, fabre abnehmend fort, und schließe mit Abspannung; gerade als wenn dieses nicht Vorschrift des Dichters und ihrer Rolle sey, und bey ihr von *Studium* und *Nachdenken* zeige! Ist die so lange verschlossene, endlich losgebundene Leidenschaft der Liebe nicht ein volles Ausströmen, eine gänzliche Hingebung, ein Hinaustrreten aus sich? Muß da, wo der Damm der Weiblichkeit einmal durchbrochen ist, nicht jedes Band weichen, jede Rücksicht aufhören? Ist ein solcher Zustand nicht eine halbe, eine ganze *Kaserey*? (*Olle Pfeifer* bezeichnet gerade diesen Moment des *Versterrens* aller Gewalt über sich, mit der Kunst der *Natur*.) *Wuth* im Schmerz über verweigerte *Begehrte*, *Eifersucht* bey Entdeckung der *Beliebten* — sind schon mit *Reflexion* verbunden, sind nicht mehr *Kaserey*; noch weniger ist es der Kampf der *Reue*, das *Schieben* der Schuld auf die *Götter*, auf *Venus*, auf *Inone*; der wiederkehrende *Stolz*; am wenigsten die *Selbstbestrafung*, und das *Bekentniß* der *Sterbenden*. Wie richtig, wie schön drückt *Olle Pfeifer* dieses alles durch die *Gradation* in ihrem *Spiele*, worin sie ganz *Phädra* ist, aus? Sie gibt uns noch die *Jungfrau* und *Josanna* von *Montfaucon*, und in dieser wahrscheinlich auch ihr hohes *Urbild*. — *Sappho* war eine ihrer gelungensten und gekröntesten Darstellungen.

Der *Fürst* und der *Bürger*, *Houwald's* schwach zusammengesetztes, schwach geschriebenes, gemein anfangendes, im zweiten Act schleppendes, im dritten mit nichts weniger als einer neuen Wendung endendes Stück findet hier, des Inhalts wegen, *Beifall* und macht *Glück*. Was doch alles auf die Bühne gebracht wird, seit dem die *Schranken* weggeräumt sind! Um *Houwald's* willen thut mir sein zu schnelles *Bergabgeben* leid. Sey auch die *Anekdote* wahr; muß denn jede *Anekdote* dramatisirt werden? sollte sie wenigstens dann mehr als einen Act einnehmen? Das *Umschaffen* eines *Romans* in ein *Drama* ist von jeher *miflungen*; selbst die *historischen* *Schauspiele* müssen von *Meisterhand* bearbeitet werden, um nicht das *Loos* der *Mittelmaßigkeit* (welche die größte *Feindin* des *Schönen* ist) zu haben, und *Langweil* zu schaffen.

T o n k u n s t.

Am 23. und 24. März d. J. wurde im k. k. Hofburgtheater die *Handn'sche* *Cantate*: die *Jahreszeiten*, zum Vortheile des *Witwen-* und *Waisen-Institutes* der *Tonkünstler* aufgeführt. Wir halten es für Pflicht, derselben zu erwähnen, indem, wenn auch die *Mode* dagegen streitet (denn leider sind *Meisterwerke*, wie das hier genannte, jetzt aus der *Mode*), uns doch die *Kunst* davon zu sprechen auferlegt. Es war jene *Aufführung* eine der gelungensten, die man seit der schönen Zeit gehört hat, als dieses herrliche *Tonwerk* in den Hallen eines erhabenen *Beschützers* der *Künste* einen gewählten *Kreis* von *Zuhörern* entzückte. Die k. k. *Hofsängerin*, *Mad. Grünbaum*, sang den *Part* des *Hänchen* mit jener inneren *Vollendung*, welche, nebst dem *Ausdrucke* *reger* *Empfindung*, dem *einfachen* *Gesange* seinen größten *Reiz* verleiht; die k. k. *Hofcapellen-Sänger*, *Herr Barth* und *Herr Weinmüller*, trugen, ersterer die *Tenors*, letzterer die *Bass-Parthie* vor. *Herr Barth's* *liebliche*, *biegsame* *Stimme* war besonders in den *sanftesten* *Stellen* von *hinreißender* *Wirkung*. *Herr Weinmüller* zeigte, wie, selbst bey vom *Alter* *geschwachten* *Mitteln*, die *Kunst* — die *rechte* *nämlich* — noch immer ihre *Macht* über den *Geist* und das *Gemüth* *gebildeter* *Zuhörer* zu behaupten vermöge. Eine große *Zahl* *ausgezeichnete* *Liebhaber* der *Tonkunst* gesellte sich aus *schönem* *Eifer* für *Kunst* und *Wohlthun* dem *Künstlervereine* bey, wodurch im *Orchester* und in den *Chören* an *Präcision*, *Feuer* und *Kraft* nichts zu wünschen übrig blieb. *Lauter* *Beifall* lohnte die *Bemühung* der *Ausführenden*, und die *Anwesenheit* des *allerhöchsten* *Hofes* verherrlichte dieses *angiehende* *musikalische* *Fest*.

Il Barbieri di Siviglia (der Barbier von Sevilla). Komische Oper von Rossini, im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, den 14. d. zum ersten Male aufgeführt von der Gesellschaft der italienischen National-Opernsänger.

Die italienische Oper hat uns heuer durch ihren überaus glänzenden Anfang mit Othello so sehr überrascht und alle Erwartungen so weit übertroffen, daß man kaum die Möglichkeit ahnete, noch etwas Schöneres zu hören. Doch überbot die Vorstellung des Barbiers von Sevilla alle frühern Leistungen.

Schon der Tonfall dieser Oper hat vor den übrigen Arbeiten des genialischen Meisters vieles voraus. Wenn Rossini nichts anders als diese Oper geschrieben hätte, so würde sein Name unvergänglich seyn, und in der Reihe der ersten Tonsetzer glänzen.

Nun trat in dieser Oper, außer den übrigen Virtuosen, welche den Othello so entzückend gegeben hatten, zum ersten Male ein Buffo in der Rolle des Figaro auf, der ohne Zweifel einer der ersten, wenn nicht der Einzige seiner Art seyn dürfte, die Italien, dieß Paradies des schönen Gesanges, aufzuweisen hat. Signor Lablache (dieser Name ist ursprünglich französisch und wird auch so ausgesprochen) vereinigt zugleich die Vorzüge eines der besten Komikers und Sängers in einem so glücklichen und seltenen Grade, daß sich eine höhere Vollkommenheit kaum als möglich denken läßt.

Diese Superiorität in seinem Fache ist so entschieden, daß sie keinen Augenblick unbemerkt bleiben konnte, sondern gleich bey dem ersten Auftreten von dem gesammten Publicum des gedrängt vollen Hauses mit dem lautesten Beyfalle anerkannt, ja mit einer Art von Jubel gefeyert wurde, als Signor Lablache auf einstimmigen Zuruf seine erste Arie mit der Guitarre wiederholte. Seine Bassstimme zeichnet sich durch einen eigenthümlichen Grad von Kraftfülle, Geschmeidigkeit, Klang und Umfang aus; er ist vollkommen Meister des Vortrags und Spieles, und entwickelte in beyden eine so bewunderungswürdige Virtuosität, verbunden mit einer so außerordentlichen Lebendigkeit und Laune, daß seine Rolle gleichsam ein ununterbrochener fortlaufender Triumph der Kunst zu seyn schien. Die übrigen Hauptrollen hatten folgende Vertheilung: Den Grafen Almaviva gab Signor Doncelli; den Doctor Bartolo Signor Ambroggi; Signora Fodor-Mainvielle gab die Rolle der Rosine, und zeigte in derselben ihr unermessliches Talent von einer ganz neuen Seite. Selbst in den delicatesten Passagen, mit halber Stimme (mezza voce), wo die Töne gleichsam nur im Hauche vortragen werden können, hatte ihre Stimme noch Körper genug, um in den äußersten Räumen des Theaters vernommen zu werden, und nie verfließen die Töne mit einander, sondern treten auch bey den geschwindesten Läufen in schöner Abrundung voll Wohlklang hervor. Außerdem war auch das Spiel der Signora Fodor so fein und zart, daß diese Rolle gewiß unter ihre besten Leistungen gehört. Das Publicum erkannte diese Vortrefflichkeit so innig, daß der Beyfall in einen nie gesehenen Grad von Enthusiasmus überang. In der That übertraf diese Vorstellung die allgemeine Erwartung so sehr, daß auch der allgemeine Beyfall gleichsam sich selbst übertreffen zu müssen schien.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.